

Die ersten drei Beiträge waren ursprünglich für einen vor über zehn Jahren geplanten Band der Marburger „Nationes“-Reihe vorgesehen. Sie konzentrieren sich auf verschiedene Aspekte und Kriterien des ungarischen Nationalbewußtseins im Mittelalter. Allgemeine Fragen behandelt der Aufsatz von Josef Deér (S. 11–53, eine Übersetzung einer Publikation von 1936), in dem er Stufen der Herausbildung nationalen Denkens in der Chronistik unterscheidet, die Bedeutung der Sprache für das Nationalbewußtsein umreißt sowie die Bedeutung verschiedener Vermittlungsinstanzen (Kirche, mittlerer Adel, Buchdruck) vermißt. Zwei Textfragmente von Jenő Szűcs (S. 55–90) untersuchen Fremdwahrnehmung und Selbstbezeichnung der Ungarn der Landnahmezeit sowie die Bedeutung der Termini *populus*, *gens* und *natio* in Ungarn bis zum 13. Jh. Schließlich prüft Gyula Kristó (S. 91–111) die erzählenden Quellen der Árpádenzeit hinsichtlich der Aussagen zum Wir-Bewußtsein und zur Einstellung zu Fremden. Der zweite Teil des Themenheftes, ein Aufsatz von Christoph Reinprecht und Hilde Weiss (S. 113–180), stellt vor dem Hintergrund der Eigenheiten der Entwicklung zum Nationalstaat in Ostmitteleuropa im 19./20. Jh. die Ergebnisse einer um die Jahreswende 1995/96 durchgeführten repräsentativen Umfrage in Ungarn, Tschechien, Polen und der Slowakei dar; die Befunde zeigen, daß „patriotische“ und „nationalistische“ Einstellungen und Typen „traditioneller“ und „moderner“ Identifikationen unterschieden werden können. Aufschlußreich ist dabei, wie weit bestimmte Ereignisse der nationalen Geschichte das allgemeine Geschichtsbewußtsein prägen und wie die sozialistische Zeit im Geschichtsbewußtsein dieser Länder historisiert wird.

Norbert Kersken

György Péteri: *Academia and State Socialism. Essays on the Political History of Academic Life in Post-1945 Hungary and Eastern Europe. (Atlantic Studies on Society in Change, 94.) Columbia University Press. New York 1998. 296 S. (\$ 44.00.)* — Der Band versammelt acht (zuvor bereits andernorts erschienene) Studien des an der Universität Trondheim lehrenden ungarischen Wissenschaftshistorikers. Verbindendes Thema der ersten vier Aufsätze ist die Frage nach Ursachen und Charakter der Transformation der ungarischen akademischen Strukturen im Kontext des kommunistischen Machtaufstiegs. Péteri kommt hier zu der wichtigen Erkenntnis, daß die fraglichen Wandlungen in nicht geringem Maße auf langfristige Prozesse zurückzuführen sind, die schon vor der kommunistischen Machtübernahme entscheidende Wandlungen im Wissenschaftssystem angestoßen haben. Seine Transformation nach 1945 könne daher nicht allein auf die äußeren politischen Machtinteressen zurückgeführt werden. Eine solche eindimensionale Sicht würde jene ‚Modernisierungs-Debatte‘ ignorieren, die von der ungarischen *scientific community* bereits in den 1930er Jahren geführt und 1945–1947 wieder aufgegriffen wurde. P.s Studien suchen denn auch nach weiterführenden Erklärungen für die grundlegende Systemtransformation. Sie fragen nach der sich verändernden Zusammensetzung, den inneren Friktionen und den unterschiedlichen Reaktionen der ungarischen akademischen Eliten auf die politischen und gesellschaftlichen Veränderungen, aber auch auf die sich wandelnden Bedürfnisse moderner Wissenschaftsentwicklung zwischen 1945 und 1949. In zwei weiteren Beiträgen zeigt der Vf., wie bereits in der Entstalinisierungsphase der 1950er Jahre in einer Reihe sozialwissenschaftlicher Fächer, nicht zuletzt in den Wirtschaftswissenschaften die Rückkehr zu ‚normalen‘ oder ‚quasi-normalen‘ wissenschaftlichen Verfahren dauerhaft möglich war. Ausschlaggebend dafür waren jene Professionalisierungsstrategien, mit denen sich die jungen kommunistischen Intellektuellen aus der Rolle der ‚Partei-Soldaten‘ zu emanzipieren und als wissenschaftliche Experten zu profilieren versuchten. Im Schlußaufsatz greift P. dann über Ungarn hinaus und untersucht den Stellenwert und die Rolle, die das staatssozialistische Modernisierungsprojekt der Wissenschaft in Osteuropa allgemein beigemessen hat. Dabei kommt er u. a. zu dem Ergebnis, daß die radikale Schrumpfung des Forschungs- und Entwicklungssektors, die die postkommunistischen Staaten allenthalben erfuhren, vor dem Hintergrund seiner systemischen Überdehnung während des Staatssozialismus gesehen werden muß.

Eduard Mühle